

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 9 (1933)

Heft: 9

Artikel: Die Hexe

Autor: Loos, Cécile Ines

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752204>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Hexe

VON CÉCILE INES LOOS

Es ging lange, bis er den Charme dieser Frau erfaßt hatte. Erstens war ihr Aussehen unscheinbar und dann schritt sie bereits in ihr zweitundvierzigstes Lebensjahr zur Zeit, da er sie kennengelernt. Er nannte sie Frau Bellami. Zu der vorstehenden Unterlippe und dem kurzen Kraushaar um das blasses Gesicht mit dem schrägen Blick unter blonden Augenwimpern dichtete er noch knochige Hände und Plattdüsse hinzu. Dies allerdings dichtete er. Aber so mußte sie aussehen und konnte gar nicht anders sein, besonders weil er noch von der Hochschule kam. Auch gebrauchte sie des öfteren Ausdrücke wie «sau-näsig» und konnte den Leuten gelegentlich Grobheiten an den Kopf werfen wie Nüsse aus einem Vorrat. So hatte sie zu einem Vetter, der sie einst besuchte, gesagt: «Du siehst aus wie eine Kuh, und eine Kuh ist ein gutmütiges Tier.» Zu einem anderen Vetter, der ihr seine etwas wohlgenährte Braut vorstellte, sagte sie: «Das hättest du auch nicht gedacht, daß du noch so einen Freßsack ins Haus bekämpfst.» Für ihre Dienstboten stellte sie folgenden Satz auf: «Fleisch kriegen die Leute wenig bei mir, dafür Kartoffeln reichlich.» Solche und ähnliche Sätze waren die verwilderten Redensarten der Frau Tekla Bellami. Tycho Forkart fühlte sich vollkommen berechtigt, ihre Gastfreundschaft weiter für sich zu benutzen, sie aber im übrigen als grob, alt und unkultiviert anzusehen. In stillen Stunden nannte er sie: Alter Kutschler. Er ging hochnäsig an ihr vorüber und vermied es, viel mit ihr zu reden.

Sie vermißt es auch. Neben ihren Grobheiten war sie merkwürdig schüchtern zu Männern. Sie hatte wenig Erfahrung mit ihnen, trotzdem sie verheiratet gewesen. In

ihrer Jugend war sie nicht jung gewesen, jetzt war sie nicht alt. Sie blieb wie eine Blume, die abstirbt und wieder neu erwacht. In einem alten Kleid sah sie häßlich und grau aus, und in einem neuen plötzlich jung und anmutig. Aber sie bekümmerte sich nicht darum, wie sie aussah. Wenn sie eine Lust befiel, ließ sie sich ein Gewand nach ihren Angaben machen, aber wenn Leute auf Besuch kamen, erschien sie wieder in ihren alten Kleidern. Sie war ungastfreudlich, aber wenn jemand zu ihr sagte: «Ich müßte ein Jahr lang in dieser Stadt studieren», so antwortete sie: «Ich kann niemand um mich haben, aber du kannst für dich im oberen Stock umhören.» Kam der Gast zu Tische herunter oder nicht, so fragt sie nicht darnach. Es galt auch für den Besucher dasselbe Verhalten: «Fleisch kriegen die Leute wenig bei mir, aber Kartoffeln reichlich.» Es blieb vollständig dem andern überlassen, sich bei ihr wohlzubefinden oder nicht. Tekla Ballami sagte sich: «Ich bin geizig, und so will ich eben sein.» Dieses Bekenntnis grenzte beinahe an Vollkommenheit. Aber Tycho Forkart glaubte es. Er glaubte alles. Und wenn sie ihm gesagt hätte: «Ich bin eine Hexe», so hätte er sich nur in dem bestätigt gefunden, was er schon lange dachte.

In vielem erinnerte sie ihn tatsächlich an eine Hexe. So hielt niemand in der ganzen Nachbarschaft sein Haus in so rasender Unordnung wie Tekla Bellami. Sie sagte: «Leute, die Teppiche putzen müssen, haben nichts im Kopf. Was müßten sie sonst anfangen, wenn sie nicht wenigstens noch Teppiche putzen.» Diesen Satz befolgte sie. Und wiewohl sie nun schöne und wertvolle Dinge besaß aus Indien und Afghanistan und aus dem

gelobten Land, so hielt sie es doch für begreiflich, daß auch Käfer, Katzen und Hunde ein teilweises Interesse an Geweben und Fellen hatten, und sie verwehrte ihnen den Zugang zu diesem Paradies nicht endgültig. Sie liebte die Tiere und liebte die Pflanzen. Zur Zeit da Tycho Forkart bei ihr war, besaß sie nicht weniger als drei Hunde: Mick und Tak und Runkin. Sie hatte auch schon fünf und sechs Katzen miteinander besessen. Vom Umgang mit Tieren hielt sie mehr als vom Umgang mit weißgeschürzten Dienstboten, die einem den ganzen Tag belauerten und am Ende des Monats gierig auf einen hohen Lohn warteten. Tiere waren weit genügsamer, und wenn sie einmal etwas verdarben, war es weniger schlimm, als wenn man von wissenden Menschen bestohlen und belogen wurde.

Als einzige Hilfe hatte sie Patusch, den Polen, ins Haus genommen, der kochte, die Tiere und den Garten besorgte. Patusch war alt, hatte einen Wasserkopf und schlief im Holzhaus. Gelegentlich fuhr er einmal mit dem Besen durch die Zimmer und staubte hernach den ganzen Vormittag mit einem roten Lederlappen gewissenhaft den indischen Kris ab, einen javanischen Gong und den geheimnisvollen Likörkasten mit der Aufschrift: «Jerusalem». Mit diesem Kasten beschäftigte er sich manchmal länger und torkelte dann etwas umher. Aber wenn Patusch im Garten Beeren las, so schritt Tekla Bellami in gelben Sonnenhut neben ihm her und unterwies ihn in Sprüchen aus der Bibel, um ihn vor allzu sündigen Wegen wieder abzubringen. Sie hielt dafür, daß Leute im allgemeinen zu wenig aufgeklärt seien über den Sinn des Lebens. Im übrigen hatte sie auch über

BALLY

stellt fest, dass der Schuh Vertrauens - Artikel ist

Zu ihm gehören nicht nur ein gefälliges Äusseres, sondern auch viele unsichtbar bleibende, durch sorgfältigste Fabrikation erreichte Vorteile. Diese äussern und bewähren sich erst bei längerem Tragen.

- Sorgfältiger, nach alten Regeln der Schuhmacherkunst erprobter Ausschnitt des Oberleders.
- Sorgfältiges Studium und Auswahl der Passformen auf Eleganz und Bequemlichkeit.
- Sorgfältige Wahl der im Laboratorium geprüften Sohlen.

Diese dem Bally-Schuh eigenen Qualitätsmerkmale könnten beliebig vermehrt werden. Sie sichern ihm die ständig wachsende treue Kundenschaft, die in erster Linie Qualität und nicht Preis kauft.

Bally-Modelle sind wegen ihres grossen inneren Wertes die preiswertesten Schuhe, die fabriziert werden.

Bally-Modelle sind wegen ihrer ungeheuren Vorzüge konstruktiver und modischer Art die meist kopierten Schuhe.

Bally-Schuhe führen auf dem Weltmarkt und in den Modezentren, weil sie im

weitesten Sinne preiswert und modegerecht sind.

Bally fabriziert Fantasie-Lederschuhe für Damen von Fr. 9.80 detail an für Herren von Fr. 12.80 detail an.

Warum kaufen Sie die scheinbar billigere Kopie, wenn Sie das preiswertere Original kaufen können?

Bally hat eine über 80jährige Tradition in der Schuhmacherkunst.

Es gibt billige Schuhe und preiswerte Schuhe.

BALLY SCHUHE SIND PREISWERT

den Garten den Wahlspruch verhängt: «Es gibt kein Unkraut», was zur Folge hatte, daß es im Garten wild durcheinanderwuchs: Weinstücke, Dahlien, Flieder, Phlox und Tomaten, Veilchen, Erdbeeren, Wiesengras, Kohl, Feigen und Maiglöckchen, vor dem Haus eine Linde und hinten an der Bretterwand ein Nußbaum. Patuschs Hofgärtnerei bestand wie im Paradies einzig darin, Früchte zu sammeln. Blumen ließ man stehen. Es hatte keinen Sinn, sie in wilder Raserei abzupflücken. Dann und wann allerdings säuberte Patusch aus eigenem Antrieb die Wege von den allergrößten Löwenzahnstangen.

Tekla Bellami saß am Abend in ihrem roten Hausrock im Zimmer und schrieb beim Schein der Kerze Rätsel in ein Buch. Diese dichtete sie fast allabendlich weiter an Stelle eines Tagebuchs. Wenn Tycho dies sah, brannte es ihm ordentlich in den Fingern. Er schrieb an seinen Vater: «... wieviel Unangenehmes muß man doch hier mit in den Kauf nehmen für das bisschen Gastfreundschaft. Wie dankbar bin ich meiner seligen Mutter, die es verstand, auch der gewöhnlichen Arbeit im Hause Würde zu verleihen. Nach ihrem Vorbild suche ich mir einmal meine Frau.» — So schrieb er. Sein Vater hatte etwas Besonderes aus ihm machen wollen, und nachdem er schon einige Jahre lang in einem Geschäft tätig gewesen, hatte er ihn bei besseren Vermögensverhältnissen Theologie studieren lassen. Wirklich: Sein Familienehre hielt viel auf ihm. Tycho war sich dessen vollkommen bewußt.

Eines Tages entdeckte Tycho einen angefangenen Brief von Tekla Bellami. Der lautete: «Sehr verehrter Herr Professor Nietzsche, wie hatte mich ihr letzter Brief so erfreut...». Dieses Wort gab Tycho einen Stich ins Herz, so daß er beinahe ohnmächtig wurde. Nicht nur, daß dieser Mensch Nietzsche sein Glaubensgegner war, aber nun mußte diese Frau ausgerechnet an ihn schreiben, und zwar in einem, wie ihm schien, gar nicht abfälligen Ton. Es fiel ihm ein, daß sie ganz unerhört gottlos sein müßte. Für alles, Patusch den verwilderten Garten, die schrägen Augen und nicht zum mindesten das Buch, in das sie abendlich Rätsel eintrug, hatte er nun einen Untergrund gefunden. Von da fing sie an, ihn zu interessieren. Ohne es zu ahnen, war er gewissermaßen auf dem Grund und Boden seines Gegners gelandet.

Er stellte ihr nun spöttische Fragen und legte ihr besondere Schlagworte aus seiner Hochschule wie Fallen vor die Füße. Aber Tekla Bellami schritt sicher darüber hinweg oder gab so kluge Antworten, die sie in keiner Hochschule gelernt haben konnte. In die Fallen ging sie

nicht. Auch merkte er, daß sie ihm leichthin und ohne Mühe sogar mit Schätzten aus anderen Sprachen aufwarten konnte. Aus dem schrägen Blick ihrer Augen sah sie ihn nicht einmal an und ging unbekümmert an ihm vorüber. Es ärgerte ihn. An einem Abend ertrappete er sich dabei, zu wünschen, sie möchte ihm eine Grobheit sagen, damit sie für ihn immer erledigt wäre. Einfach erledigt.

Eines Tages, wie er aus dem Uebungsseminar kam, gelang es ihm, Erkundigungen über Tekla Bellami einzuziehen. Ueber ihr Vorleben und so weiter. Dies verschaffte ihm eine besondere Freude. «Ich will wenigstens wissen, an was er gestorben ist», dachte er, als ob es sich bei Giuseppe Bellami um einen Vorgänger gehandelt hätte. Er erfuhr, daß dieser Bellami in seiner Art ein vollkommen Ehemann gewesen, aber durch seine Frau, Tekla, zu bitterem Nachteil gekommen sei, wegen ihrer weitgehenden Herzlosigkeit ihm gegenüber. Nicht nur war er ein auffallend schöner Mann, sondern er besaß auch ein glänzendes Geschäft und hatte seinerzeit sogar vom Ausland Auszeichnungen und Medaillen erhalten wegen der Sorgfalt seiner Ausführungen und der neuzeitlichen Verfahren. Bei Bellami etwas drucken zu lassen, galt als vornehm. Diese Abzeichen und Medaillen hängte er bei gewissen Gelegenheiten an seine Brust wie ein General seine Orden. An manchen Orten der Stadt war sein charaktervoller Kopf mit der ganzen Positur seiner Verdienste in Schaukästen ausgestellt. Mit einem solchen Mann hätte eine Frau tatsächlich zufrieden sein dürfen, besonders da er außerdem im Hause ritterlich und pünktlich war, ein Mann, der sozusagen nie von seiner Frau wegging. Aber wie dem auch war: Sie hatte ihn nie geliebt. Von Anfang an nicht. Sie sei ohne ihren Mann an verheiratet worden, habe sie geklagt. Trotzdem war es nicht am Platz, daß ein solches Ereignis sie ein Leben lang unliebenswürdig machen sollte und einen so feinen und vornehmen Mann auf Abwege treiben. Es wußte niemand Rat. Und Bellami, dieser großartige Mensch, war sogar ins Zuchthaus gekommen für eine Sache, die Tycho Forkart sehr ungerecht behandelt fand. Sie hatte ihn dazu getrieben. Mit trauerndem Herzen vernahm er die ganzen strömenden Nachdrücken über ihre Untaten, die dem Vorgänger das Leben verkürzt hatten. Alles, was er über sie wußte, schrieb er in ein Heft ein. Er nahm sich vor, ihr später einmal alles zu erklären und sie zu bekehren, ja, sie als junger Geistlicher zurechtzustellen. Jener war bloß der Vorgänger gewesen. Er aber war der Meister. Ihr Meister. Während er Notizen über sie in ein Buch eintrug, sah er vom

Fenster aus wie sie in einer schwelenden Bewegung durch den Garten ging und leise mit den Händen alle Blumenköpfe berührte. Er steckte die Hände in die Taschen und lachte. Nein, alt war sie nicht. Sie war kindisch. Das war das richtige Wort für sie. Er würde sie erziehen.

Das Glück riß ihn aus der Flucht seiner Gesetze. Es kam ein Mädchen ins Haus mit Namen Lilla. Lilla war sehr jung, blond und wohlerzogen. Sie stellte sich vor als eine Nichte von Frau Tekla Bellami. Unter dem runden Kinn trug sie einen weißen Bubenkragen mit einer schwarzen Krawatte. Wenn Lilla sprang, stampfte sie mit ihren kurzen Beinen lustig durchs Gras. Das Mädchen besaß das Geschick, Tychos Mutter zu gleichen. In irgendeiner Handbewegung lag das. Vielleicht nur in der Manier, das Tischtuch mit sorglichen Händen in die gleichen Falten zu legen und immer wieder darüber wegzustreichen, bis es glatt war und wie neu aussah. Dann legte sie es mit einer vorsichtigen Geste in den Schrank. Wie ein Kind in die Wiege, dachte Tycho. Wie er sie nach etlichen Besuchen immer wieder gleich reizend gefunden, kam plötzlich die Stimme der Vorsehung etwa mit den Worten zu ihm: «Das ist das Weib aus deiner Verwandtschaft, das zu dir gehört.» Sie war eindeutig, diese Stimme und er konnte es sich gut ausdenken, daß er ausgerechnet mit Lilla hinaufgegangen nach Amerika und dort Pfarrer würde. Es war ihm klar: Lilla war das Ideal, das er suchte. Ein unbeschriebenes Blatt. Fast war ihm alles ein wenig zu klar. Am Abend wie er mit den beiden Frauen am Tische saß, nannte er sie plötzlich aus einem besonderen Spaß heraus bei ihrem Vornamen: Lilla und Tekla. «Wißt ihr», sagte er, «daß ich im Grunde genommen gerade in eurer Mitte stehe. Ich bin zwölf Jahre älter als Lilla und zwölf Jahre jünger als Tekla.»

«Nein, wie komisch», lachte Lilla.

Und dann fiel die Liebe über ihn. Eine unerhörte und wahninnde Liebe, wie sie die Vorsehung vielleicht nicht vorgesehen hatte. Und zwar gerade an dem Tage, da er sich mit Lilla verlobte. Diese Liebe brach aus allen Fugen seines Wesens heraus. War eine Liebe, die ihn aufriß wie ein Sturmwind und alle seine Blätter in die Aeste warf. Eines Abends stand er bei ihr im Zimmer. Er wußte nicht, wie er hineingekommen war. Eigentlich wollte er bei Lilla sein, aber die Liebe hatte ihn geworfen wie ein Federball und hingeschleudert. Da stand er nun der Frau gegenüber, die er in seiner Törheit einen alten Kutscher genannt. Die Sünde dieses Wortes zeigte ihm deutlich wie sehr er sie liebte. Ja, alt hätte sie sein sollen.

(Fortsetzung Seite 264)

INSTITUT DE JEUNES FILLES CHEXBRES

s/Neveu, in bevorzugter erhöhter Lage des Genfersees.

Intensive Pflege des Französischen als Umgangs- und Schulsprache

Vollausgebaut Schule bis Matura Zweijähriger Handelsskurs mit Diplom - Haushalt - Nur staatlich diplomierte, erstklassige Lehrkräfte - Besteigertheitliches Institut mit großem Areal, Tennis- und Spielplätzen - Schwimm- und Bergsport

Franz. Zweiginstutitut des bekannten Voralp. Töchter-Institut Prof. Buser TEUFEN (App.)

Katarrhe sind nicht ungeährlich.
daran eine kräftigende Kur. Aufklärungsschrift
No. 10 op. kostenlos.

Bennetti
KURANSTALT 900 T.M. DEGERSHEIM

Diese Cigarillo
ist von ganz leichtem, doch herrlichem Aroma. Eine Sensualität für feinen Geschmack. Überall im Verkauf unter der Originalpackung: **Indiana**

-.80

Indiana

HEDIGER & CO AG. REINACH AARGAU

Sommer-Sprossen
Laubflecken, Märschenflecken, gelbe braune und rote Flecken verschwinden

in 10-14 Tagen vollständig bei Anwendung meines Mittels: **VENUS** P.
Sofort - schon nach dem 1. Tag - also über Nacht

auffallende Abflachung u. Bleichung der Flecken. Haben Sie bisher alles Mögliche erfolglos versucht, dann wenden Sie mit vollem Vertrauen mein Mittel **VENUS** an. Garantie für Erfolg u. Unschädlichkeit. (Preis 4.75 Porto, etc. 80 Cts.) Versand diskret gegen Nachnahme oder Marken.

Schröder-Schneide
ZÜRICH 14, Bahnhofstrasse A. D. 52

CLICHÉS
ZÜRICH Kochstrasse 11
GEBR. ERNIE & CIE

ANNAHME-SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Zeitung jeweils am Sonntag früh. Bei Lieferung von Korrekturen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher.

CONZETTI & HUBER
INSERATEN-ABTEILUNG

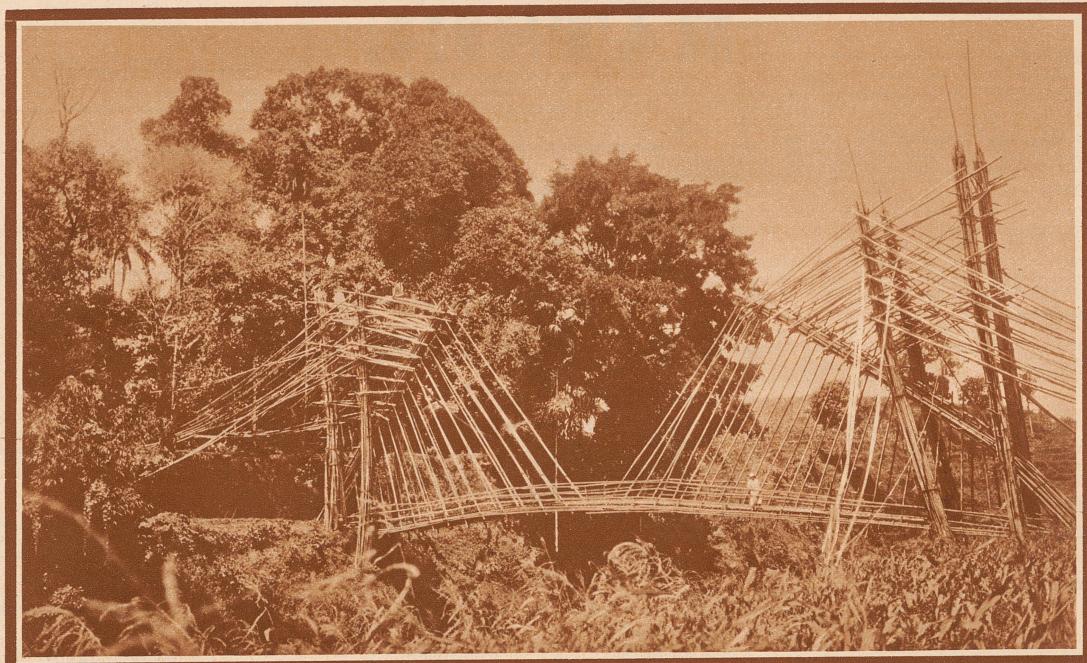
Gleiten Erweichen Lindern

Das sind die Wirkungen, die Ihnen Palmolive-Rasiercreme sichert...

- Auf die Klinge** : Leichtes, müheloses Gleiten.
- Auf den Bart** : Vollständiges Erweichen.
- Auf die Haut** : Stärken und Lindern, infolge des Olivenöles, das die Grundlage für die Herstellung bildet.

Kauf Sie noch heute eine Tube, und gebrauchen Sie sie bis zur Hälfte. Wenn Sie dann nicht zufrieden sind, senden Sie die halbgeleerte Tube an die Palmolive A.G., 15, Talstrasse, Zürich. Sie erhalten den vollen Wert zurückgestattet.

NEUER PREIS : FR. 1.50



Eine Hängebrücke aus Bambus

Zu dieser Aufnahme der Bambusbrücke im Innern Javas schreibt der Photograph: «Die Brücke wurde ausschließlich von Eingeborenen, ohne Hilfe von Europäern erbaut; holländische Ingenieure, die sie besichtigt haben, haben mir bestätigt, daß ihre Konstruktion bis ins letzte Detail den Gesetzen und Erfahrungen der modernsten Brückenbau-technik entspricht.» Bambus ist auf Java ein viel verwendetes Baumaterial, aus dem auch oft ganze Häuser auf der Erde oder auf Pfosten errichtet werden.

len, alt, damit er sie nicht zu lieben brauchte. Aber lieben mußte er sie nun wie eine mathematische Aufgabe, die das Schicksal ihm gestellt. Und die groben Hände und die großen Füße, die er ihr angedichtet, er hatte vom ersten Tag an gewußt, daß es nicht so war. Aber so hatte er sie sehen wollen. Er riß ihr die Jahre von Leibe herunter wie Fetzten. Nein, Tekla, du bist schön und stolz wie eine Gazelle, deine Haare sind voll Locken, Tekla, Tekla, ich bin nur zwölf Jahre jünger als du. «Tekla Bellami», schrie er, «ich liebe dich beinahe mehr als Lilla. Nein, mein Gott, ich liebe Lilla nicht.»

Tekla Bellami lehnte im roten Morgenrock an der Wand. Sie stellte die Unterlippe vor. Mit ihren schlauen, hellblauen Augen sah sie ihm zum erstenmal ins Gesicht. Die Augen glänzten geschliffen wie Brillanten. Sie hob die Hände. «Beinahe», sagte sie herb. «Ich bin so wie ich bin, halte mich für eine Hexe, halte mich für gut, ich frage nicht nach eines einzigen Menschen Meinung auf der Welt, für was er mich hält. Es gelüstet mich nicht, den Quell eurer Wahrheit zu kosten.» Sie drehte sich um und verließ das Zimmer.

Tycho Forkart schrieb fünf Monate lang keinen Brief mehr nach Hause. Tekla Bellami hatte eine Rätselfigur durch ihn hindurchgezogen, die ihn mit einem Schlag vernichtete und erhob, ihn von etwas löste und an etwas bannte. Und zwar war er merkwürdigerweise an Lilla gebannt, aber nicht aus freien Stücken, sondern durch sie. Andersseits konnte er in Tekla Bellami unmöglich mehr den alten Kutschier sehen, sondern die unumschränkte Herrin seiner Seele. Dieser Zwiespalt hatte aber etwas so Berausendes, daß es Tycho zumute war, als ob beständig der Blitz durch seine Seele führe. Selbst Lilla war berauscht von dieser Freude ihres Verlobten. Am Tage besuchte sie eine Näh- und eine Kochschule, aber am Abend blieb sie mit Tycho zusammen zu Hause. Sie schrieb voll Glück an ihre Eltern: «Meine Tante ist so gütig und verwöhnt mich jeden Tag mit einer neuen Überraschung. Nie hätte ich geglaubt, daß sie so sein könnte. Bausi hat doch immer behauptet, sie sei so geizig, daß sie noch nie einem Menschen so viel geschenkt habe, als was Platz auf einem Fingernagel fände. Das ist alles nicht wahr. Und denkt nur, wir tanzen jeden Abend zur Spieluhr. Ihr solltet nur sehen, wie Tante tanzt. Wenn Tycho und ich zusammen tanzen, so tanzt sie allein. Letzthin tanzte sie sogar mit einem Besen. Wir mußten so lachen. O, wie ich Tycho liebe. Ich bin sehr glücklich.»

So mußte Tekla Bellami tanzen, die Frau, die nur bei nahe geliebt war. Und warf dennoch alles aus, was sie im verschlossenen Garten besaß, über den sie den Spruch gesetzt: Es gibt kein Unkraut. Sie gab es hin für den Mann mit dem kleinen überlegenen Lächeln in den Mundwinkeln, den klugen, dunklen Augen und dem glatten, braunen Haar, und der der einzige Mann war, den sie hätte lieben mögen, und der es dennoch nicht verstand. Dann nahm sie Alla ins Haus, die nicht mehr jung war,

aber die ein schwarzes Samtbändchen um den Hals trug mit einem goldenen Herzchen daran. Nun sollten die Gäste bedient werden. Nun hatte sie Gäste in ihrem Haus. Nun waren sie zum erstenmal geladen. Und sie stellte ihnen auf den Tisch, um was sie sich vorher nie bekümmer und was sie selber noch nie gegessen. Austern und Champagner und alle Leckerbissen, die ihr Allas Weisheit aus fremden Herrschaftshäusern wie Märchen auftat. «Ja, hole dieses», sagte Tekla Bellami, «du kannst auch jenes noch tun. Es ist meine Liebe.»

Tycho war wie rasend. Es war unerhört, was er mit Menschen erlebte, die Nietzsche Seelen. Der Blitz ging an dauernd durch seine Seele. Er war es, der dies alles hervorbrachte, die Liebe von Tekla und Lilla. Er wußte tatsächlich nicht mehr, wen er eigentlich liebte. Er verwechselte beständig ihre Namen. Und küßte Tekla in derselben Manier wie er etwa Lilla küßte. Sie ließ es geschehen, sie sagte nichts dazu. «Du kannst noch nicht lieben, Knabe, mußt es erst lernen», dachte sie in ihrem Herzen. «Du bist ja blöd und stumm und blind. Aber tanze! —

Im Herbst mußten sie abreisen. Tycho Forkart hatte die Stelle in Amerika angetragen bekommen. Lilla weinte bitterlich. Am Morgen vor der Abreise sah Tycho zum Fenster hinaus. Tekla Bellami ging durch den Garten wie ehemals, als er über sie gelacht und sie kindisch genannt, weil sie mit der Hand alle Blumenköpfe berührte. Es gab ihm einen Schauder, als ob der Blitz aus seiner Seele wegführte. Er wußte nicht, wieso er von ihr wegging. Für einen Augenblick kam es ihm sogar vor, als ob Tekla Bellami gar kein Mensch wäre. Vielleicht war sie ein Sternentier. Dies schien ihm die passendste Bezeichnung, die er jetzt für sie erfand. Wie er ihr die Hand zum Abschied gab, hatten ihre Augen einen ruhigen, klaren Glanz. Sie waren den seinigen ganz nah und es schien, als wollte sie etwas sagen. Da er aber keine Antwort fand, wichen sie leise zurück und blieben in der Ferne stehen wie zwei blaue Punkte. Es ging ein Schatten darüber hinweg, als ob jemand die Wimpern schließe. «So mußt du fortziehen, Tycho», sagte sie. «Ja, das muß ich», antwortet er und sah auf Lilla hinunter.

Das Leben fiel über ihn, wie er es sich gewünscht hatte. Lilla war das Weib aus der Verwandschaft, das ihm Gott zugeführt. Aber seine Seele kehrte zurück zu Tekla Bellami. Er lehrte die Leute von der Kanzel das, was er in der Schule gelernt. Etwas Neues wußte er nicht zu sagen. Sie hatten drei Kinder: Hetti und Ricki und Alop. Sie schrieben der Tante Briefe und Tekla Bellami antwortete. So kamen sie eins nach dem andern, einmal war eines krank und eines starb. Jedes Jahr sandte Tycho eine Schar neukonfirmierter Kinder in die Welt hinaus. Aber seine Seele flackerte umher. Er liebte nicht nur Lilla. Er liebte mehrere andere Frauen. Er führte nicht ganz das Leben, das man als Geistlicher von ihm erwartete. Durch seine Seele war das Rätsel gezogen. Zurück

zu der Weisheit der Kindheit konnte er nicht mehr und blieb dennoch in der Kindheit stecken. Ganz fern über den Schnee sah er manchmal zwei hellblaue Flecke, die sich nicht bewegten. Dann verschwanden sie und tauchten wieder auf, wie Augen, über die sich für einen Moment die Wimpern schließen. Ja, das waren die Augen, die einst in einer Nacht geglimtzt wie Diamanten. Aber nun wurden sie alt. Tycho und Lilla und auch schon die Kinder. Sie waren alle weiß.

Nur Tekla Bellami war noch zwölf Jahre älter. Sie sagte zu Alla der Magd: «Ich will nicht sterben, schicke den Pfarrer und den Arzt weg. Sie bringen den Tod. Nur dumme Leute geben sich hin und sterben, die anderen bleiben am Leben.» Die Magd verstand, daß man den Willen von Tekla Bellami nicht durchqueren durfte. Sie wollte bei ihr ausharren, mochten sie dann zusammen sterben. Sie war auch nicht weit davon. Sollte sie aber die Herrin überleben, so hatte ihr Frau Bellami soviel Geld vermacht, daß auch sie ruhig sterben könnte wie sie gelebt. Diese Einsicht tat ihr wohl. Auch Alla wollte sich vor dem Tode nicht mehr ändern. Tekla Bellami war im übrigen immer noch gleich verwildert und grob und der Geiz, an belanglose Menschen etwas herzugeben, beseelte sie immer noch. Im Frühling, da sie achtzig geworden, starb sie plötzlich.

Alla hatte nur einen Zahn im Munde, aber immer noch trug sie das goldene Herzchen an einem Sambändchen um den Hals. Sie schrieb einen Brief. Auf einem graukarrierten Papier zog sie lange, schräge, dünne Buchstaben mit blaßblauer Tinte. «Ach, lieber Herr Pastor, denken Sie, Frau Bellami ist heute morgen gestorben. Früh beim Sonnenaufgang stand sie auf und ging im Morgenrock durch den Garten, wo sie alle Blumen noch einmal mit den Händen berührte. Dann kehrte sie um, legte sich aufs Bett und war tot. Aber nicht wahr, Herr Pastor, die Toten sind selig bei Gott? — Es grüßt Sie Ihre Elma Friede.» Unterschrift war übergegangen in ein paar verwaschene Tintenklexe. Dann klebte sie oben auf den Brief noch sinnvoll ein Vergißmeinnicht.

Wie Tycho den Brief gelesen, schaute er auf Lilla hinunter. «Ich glaube», sagte er, «sie ruft mich.» Mit der Post kam eine Anweisung, daß Tekla Bellami ihm die Hälfte ihres Vermögens vermacht hatte und die andere Hälfte den Erbverwandten. Tycho sagte zu Lilla: «Wir reisen hinüber nach Europa, vielleicht möchte sie es so haben, sie war unsere gute Tante.» Wie er vom Schiffe ankam, sah er in der Nacht deutlich zwei glitzernde blaue Augen vor sich. Da wußte Tycho Forkart, daß er Tekla Bellami hätte lieben sollen. Aber er war nicht stark genug gewesen, weder diese Frau abzulehnen, noch sie ganz anzunehmen. In der Nacht verblieben die hellblauen Flecke. Tycho wurde krank. Lila brachte ihn in ein Spital, und am Morgen war er tot. Auf seinem Grabstein hatte sie die Worte setzen lassen: Bleibe in der Liebe, so bleibst du in Gott und Gott in dir.